

gemeinsamen Verantwortung für das Museum als Kultureinrichtung erinnern, sondern bietet durch den persönlichen Kontakt mit vielen ehemaligen DDR-Bürgern die Möglichkeit, eine große Bandbreite von Erfahrungen kennenzulernen. Wir bitten deshalb diejenigen, die uns Gegenstände überlassen, um Interviews, in denen sie ihre Schenkung kommentieren.

Es liegt auf der Hand, daß die Dokumentierung dieser lebensweltlichen Hintergründe nicht durch den Ankauf ausgewählter Sachzeugen der Vergangenheit als reine Belegstücke für eine wie immer geartete historische Aussage erfolgen kann. Die Vorgehensweise des Dokumentationszentrums Alltagskultur unterscheidet sich von daher von der vieler anderer Museen. Dies scheint mir wesentlich, weil es sich vom Thema her eben nicht um eine rein historische Fragestellung handelt, sondern um einen immer noch virulenten gesellschaftlichen Prozeß.

In den bisherigen Ausführungen wurde viel zum Museum als Ort der Sammlung und Bewahrung gesagt. In der Tat liegt hierin ein Schwerpunkt der bisherigen Arbeit des Dokumentationszentrums Alltagskultur. Sammlungsarbeit, gerade in der Zusammenarbeit mit der Bevölkerung, bedeutet jedoch nicht allein die Vorbereitung späterer Aktivitäten von Forschung und Ausstellung, sondern vor allem einen gemeinsamen Prozeß historischer Arbeit. Sie ist Teil historischer Reflexion und öffentlicher Wirkung.

Unter dem Aspekt des Titels, den Sie Ihrer Arbeit gegeben haben, „Überwindung und Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der deutschen Einheit“, soll deshalb auf die begleitende Unterstützung bei der Verarbeitung der Erfahrungen aus der DDR-Zeit hingewiesen werden, die das Dokumentationszentrum leisten will. Die Beschäftigung mit der Geschichte des alltäglichen Lebens in der DDR erscheint langfristig als stabilisierendes Moment in einer labilen Lebensphase. Das Dokumentationszentrum Alltagskultur mag für eine historische Orientierung Ort und Anlaß bieten, „lieu de mémoire“, einen Ort der Erinnerung, wie ihn Pierre Nora in seinen unterschiedlichen Dimensionen des Museums benannt hat.

Ein solcher Ort der Erinnerung ist zunächst die Stadt selbst. Gerade Eisenhüttenstadt ist aufgrund seiner Geschichte geeignet, auf idealtypische Vorstellungen einerseits, auf Realitäten der Entwicklung der DDR andererseits aufmerksam zu machen.

Insbesondere gilt dies jedoch für die Ausstellungen, durch die das Dokumentationszentrum seinen Aufbau begleitet. Sie sind unter dem Aspekt der Rechenschaft gegenüber Öffentlichkeit und Schenkern konzipiert, vor allem jedoch unter dem Aspekt des Gesprächsanlasses, des Meinungsaustausches. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß das Ausstellungspublikum, das sich aus Ost- wie Westdeutschen zusammensetzt, durch die Konfrontation mit den alltagskulturellen Objekten zu sehr kontroversen Meinungsäußerungen veranlaßt sieht. Die Dinge des Alltags provozieren Erinnerung, die in der Ausstellung

zwischen den Besuchern ausgetauscht wird, zwischen Ost und West wie zwischen den Generationen.

Wir haben uns bewußt für einen Ausstellungstyp entschieden, der die Kommunikationssituation in den Vordergrund stellt, auch unter Berücksichtigung der Tatsache, daß eine vor allem auf Information orientierte Ausstellung sich noch nicht auf einen abgerundeten Kenntnisstand über die DDR und ihre Alltagsgeschichte stützen kann. Wir plädieren für eine weit gefaßte Offenheit, die natürlich sowohl Chancen wie Probleme birgt. Niemand kann dem Ausstellungsbesucher verwehren, bei einem einfachen „das kenne ich auch“ zu verharren, niemand sollte gezwungen werden, sich didaktisch geleitet zu einem Vermittlungsziel führen zu lassen.

Die Chancen bestehen in der Gelegenheit zur Reflexion und Diskussion. Gerade die Alltagskultur bietet die Möglichkeit eines unvoreingenommenen Zugangs zur Geschichte, der vom Lebensweltlichen zum Politischen geht und dies miteinander verbindet, der damit auch Blockaden aufbrechen kann, individuelle Erfahrungen mit Dimensionen der DDR-Gesellschaft verknüpft. Auch hierin scheinen mir wesentliche Handlungsmöglichkeiten des Dokumentationszentrums Alltagskultur der DDR zu liegen. Was wir anstreben, ist ein Dokumentationszentrum für die Alltagskultur der DDR als Ort des sozialen Gedächtnisses. Vielen Dank.

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Vielen Dank, Herr Ludwig, insbesondere für Ihre Hinweise auf die Fragestellung unserer Kommission, ob das, was wir an Erfahrung in der Kommission sammeln, in den Prozeß der Vereinigung eingebracht werden kann. Meine Damen und Herren, wir sind jetzt mit einer kurzen Verspätung an dem Tagesordnungspunkt „Pause“ angelangt, und wir wollen diese Pause auch einhalten.

(Pause)

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kollegen und Kolleginnen! Wir haben jetzt eine gute Stunde Zeit, um nachzufragen und miteinander ins Gespräch zu kommen. Die ersten vier Vortragenden sind uns dabei behilflich gewesen, uns dem Thema nicht nur zu nähern, sondern mitten drin zu sein. Es liegen eine ganze Reihe von Wortmeldungen vor. Ich möchte zunächst dem Professor Wilke das Wort geben.

Sv. Prof. Dr. Manfred Wilke: Eine der Zentralfragen, wie Kollege Faulenbach ausgeführt hat, behandelte das Problem der Reichweite der Diktatur. Wie weit konnte die SED ihren totalitären Willen in der Gesellschaft der DDR durchsetzen, und in welchen Fällen hat das Alltagsleben, und da hat er auch das Nötige gesagt, nämlich das sich dieses eigentlich der wissenschaftlichen Theoriebildung entzieht. Wird dieses Alltagsleben, dieser totalitäre Gestaltungswillen der außer Zweifel steht, umgebogen? Wie weit sind Kompromisse seitens der Herrschenden notwendig gewesen, und sei es nur in der Deckenhöhe in dem Aufbau von Stalinstadt, wo der Generalsekretär 53 sagte: „30 cm höher bauen“. Was mich aber bei der Angelegenheit auch im Blick auf den